

Iberien zwischen Rom und Iran. Beiträge zur Geschichte und Kultur Transkaukasiens in der Antike. Hrsg. Udo Hartmann, Timo Stickler und Frank Schleicher

Author(s): Levan Gordeziani

Source: *Phasis. Greek and Roman Studies* 21-22 (2019): 171-174

ISSN: 1512-1046

E-ISSN: 2346-8459

Published by: The Institute of Classical, Byzantine and Modern Greek Studies of the Ivane Javakhishvili Tbilisi State University

DOI: <https://doi.org/10.48614/phasis.21.2019.171-174>

This work is licensed under a [Creative Commons Attribution NonCommercial 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/)

BOOK REVIEW

Iberien zwischen Rom und Iran. Beiträge zur Geschichte und Kultur Transkaukasiens in der Antike. Hrsg. Udo Hartmann, Timo Stickler und Frank Schleicher. Stuttgart: Steiner, 2019. 356 pages.

Iberien zwischen Rom und Iran von Pompeius bis Herakleios war das Thema einer Tagung, die vom 7. bis 9. Juli 2016 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena stattgefunden hat. Der Sammelband der Tagung ist vor kurzem erschienen und ist ein gutes Geschenk für jeden, der sich für Geschichte und Kultur Georgiens interessiert.

Vom Standpunkt eines georgischen Historikers ist es begrüßenswert, dass die Geschichte Iberiens im Kontext der Weltgeschichte bzw. der römisch-persischen Beziehungen und aufgrund der breiten Quellenbasis behandelt wird. Das hat der kartwelologischen Forschung lange Zeit gefehlt.

Der Sammelband umfasst sehr interessante und wertvolle Artikel, die historische, kulturelle, religiöse und archäologische Aspekte der modernen Forschung behandeln. Sie ergänzen sich wechselseitig und bilden so ein quasi-einheitliches Werk, das man auch als ein Iberien-Handbuch betrachten könnte.

In der Publikation findet man wichtige methodologische Beobachtungen, Information über neue Funde und viele neue Interpretationen von bisher bereits bekannten bzw. erforschten Quellen und Fakten. In dieser kurzen Übersicht möchte ich nicht in die Einzelheiten vertiefen und werde mich nur auf einige allgemeinen Bemerkungen beschränken.

1. Die lateinische Transkription der georgischen Namen ist bekanntlich ein großes Problem, in erster Linie deswegen, weil die georgischen Laute, für die es keine entsprechenden lateinischen Buchstaben gibt, in verschiedenen europäischen Sprachen unterschiedlich geschrieben werden. Sogar im relativ einfachen Fall meines eigenen Namens gibt es mehrere Varianten, in anderen kann sich das leicht multiplizieren. Prinzipiell gibt es zwei mögliche Lösungen: entweder eine einheitliche lateinische Schreibung oder jeweils eine Anpassung an die entsprechenden Sprachen. Die Herausgeber des Bandes folgen dem ersten Prinzip und bieten uns ein System, das weitgehend dem von Stephen Rapp entspricht (S. 11). Ich bin nicht überzeugt, dass das die beste Lösung war. Einerseits ist es nicht gelungen, den Band in dieser Hinsicht völlig zu vereinheitlichen, andererseits,

erleichtert dieses System die Identifikation der Namen kaum. Für mich persönlich waren sowohl *K'art'lis c'xovreba*, *Mc'xet'a*, *Lort'k'ip'anize*, etc. als auch *Lixi* etwas verwirrend. Die eindeutige und genaue Wiedergabe der georgischen Laute wäre eher in einem sprachwissenschaftlichen Werk wichtig, in einer historischen Studie könnte man auch eine simplifizierte, aber leicht erkennbare Transkription verwenden. Und im Fall von verschiedenen Schreibungen könnte ein Namenregister bei der Identifikation helfen.

2. Das andere Problem, das auch gut bekannt, aber kaum zu lösen ist, ist die Terminologie, mit der wir die Begriffe der Schriftquellen übersetzen oder interpretieren. Unser terminologisches System passt oft gar nicht dem der Texte. Eine genaue Wiedergabe aller Nuancen ist praktisch unmöglich und in jedem konkreten Fall gibt es verschiedene Möglichkeiten: Entweder kann man die Originalbezeichnung des Textes behalten und sie im Kommentar ausführlich besprechen oder eine relativ nahestehende Übersetzung finden. Die zweite Lösung kommt häufiger vor, sowohl in den Werken, die für das breitere Publikum vorgesehen sind, als auch dann in der Forschung, wenn die Bestimmung der genauen Bedeutung nicht das Hauptziel ist. Die Aufgabe wird noch komplizierter bei der Übersetzung bzw. Interpretation von Texten, in denen antike Autoren fremde Völker beschreiben. Ein Sonderfall, den ich hier besprechen möchte, bilden die Kollektivbezeichnungen von Menschenmengen (z.B., *Albaner*, *Armenier*, *Iberer*, *Lazen*, aber auch *Apsilier*, *Misimianen*, etc.). Solche Bezeichnungen werden heute gewöhnlich als Ethnonyme verstanden, die "Völker" und "Stämme" charakterisieren sollen. Das entspricht auch in der Sache grundsätzlich der griechischen Weltansicht. Unsere Vorstellungen von Ethnizität leiten sich nämlich von den griechischen (s. z.B. Hdt. 8.144) her; gelegentlich werden dort Menschengruppen wie die exemplarisch genannten ausdrücklich als Ethnien bezeichnet. Meines Erachtens haben aber ethnische Identitäten in diesem Sinne weder im antiken noch auch im spätantiken oder frühchristlichen Kaukasien eine Rolle gespielt. Man wird eher mit Identitäten im Hinblick darauf rechnen zu rechnen haben, dass die vermeintlichen Ethnien einer politischen bzw. geographischen Einheit zugehören. Entsprechend bezeichnen solche "Ethnonyme" eher die Untertanen eines Königs, die Bevölkerung eines Reiches, einer Region oder eines Tales als Nationen, Ethnien und Stämme. Als umfassender und allgemeiner Begriff scheint mir "Volk" nach wie vor am besten geeignet zu sein, wobei man sich freilich immer bewusst machen muss, dass dieses Wort

heute auch leicht als ethnische Identität verstanden und dann so für die hier betrachteten Probleme missverstanden werden kann.

3. Die Glaubwürdigkeit der georgischen mittelalterlichen Schriftquellen, insbesondere für Erforschung der antiken Geschichte Georgiens, wurde seit dem 19. Jahrhundert oft diskutiert. Das hyperkritische Urteil, das noch vom Gründer der modernen georgischen historischen Schule, Iwane Dschawachischwili, stammt, teilen auch den Autoren des Sammelbandes. Ich stimme zu, dass diese Texte keine sicheren Quellen sind, die man deswegen nur sehr vorsichtig und im Zusammenhang mit anderen Quellen benutzen darf. Aber ich halte es für übertrieben, sie völlig zu ignorieren oder ihnen *a priori* immer die fremdsprachigen Texte vorzuziehen, selbst wenn sie zeitlich den beschriebenen Ereignissen näherstehen. Die georgischen Chroniken und Hagiographie sind natürlich stark ideologisiert; sie waren aber kein Ergebnis der Phantasie ihrer Verfasser. Wahrscheinlich gab es historische Traditionen, vielleicht auch schriftliche, die bei der Kompilation der bis heute erhaltenen Werke verwendet wurden. So könnte man m.E. aus diesen Werken zuverlässige Informationen gewinnen, wenn man den historischen Kontext ihrer Entstehung und ihre Gattungscharakteristika berücksichtigt und so ihre Darstellung differenziert analysiert.

4. Ein gutes Beispiel für die Einschätzung der Quellen ist das Problem der Erfindung des georgischen Alphabets. Die weltweit akzeptierte Version stammt bekanntlich von der Vita des Mesrop Maschtoz und scheint auch darauf begründet zu sein, dass die ältesten, relativ genau datierten georgischen Inschriften ins 5. Jh. gehören. Auch die Autoren des Sammelbandes folgen dieser Tradition, und nur Stephen Rapp erwähnt in einer Fußnote ("The Christianization of Eastern Georgia." In *Iberien zwischen Rom und Iran*, S. 183, Anm. 9.), dass es auch andere mögliche Datierung für die Entstehung der georgischen Schrift gibt.

Laut der georgischen mittelalterlichen historischen Tradition, die lange Zeit in Georgien vorherrschend war, wurde die Schrift vom ersten iberischen König Pharnawas erfunden. In der letzten Zeit hat diese Ansicht auch in Georgien immer weniger Anhänger, aber sogar diejenigen georgischen Forscher, die die Kreation der Schrift mit der Christianisierung Iberiens verbinden, suchen nach Argumenten, um Mesrop diese Leistung nicht zuerkennen zu müssen.

M.E. verdienen beide Überlieferungen kritisches Vertrauen. Für die christlichen Autoren war die Schriftlichkeit ein wichtiges Element der

Zivilisation. Entsprechend war die Erfindung bzw. Etablierung der Schrift sowohl für einen Gründungsmythos des iberischen Staates als auch für die Vita eines kulturtragenden Heiligen nötig. Im Fall von Pharnawas könnte die Entstehung einer staatlichen Buchhaltung gemeint sein, unabhängig davon, welche Sprache und welche Schrift dafür verwendet wurden. Das Ergebnis von Mesrops Tätigkeit war die christliche Literatur in den süd-kaukasischen Nationalsprachen. Ist das aber mit der Erfindung der georgischen Schrift, des georgischen Alphabets identisch? Nicht unbedingt. Bei der Schaffung der armenischen Schrift hat Mesrop, laut Koriun, ein existierendes Schriftsystem überarbeitet und verbessert. Ähnliches könnte auch beim Georgischen der Fall sein.

Sowohl Anfang des dritten vorchristlichen Jahrhunderts als auch Wende vom vierten zum fünften Jahrhundert waren Perioden der Globalisation. Beide passen gut zur Übernahme oder Verbreitung der Schriftlichkeit. Aber unabhängig davon, welches Datum wir bevorzugen, bleiben offene Fragen:

- a. Woher kommt die Form der Buchstaben? Warum sollte man bei der Übernahme der Idee der Schrift von den Griechen neue Zeichen erfinden?
- b. Warum hat man die Reihenfolge und Laute dem vorklassischen griechischen Alphabet angepasst?
- c. Wozu brauchte man im Georgischen drei verschiedene Arten des Alphabets?

Meiner Meinung nach spricht alles dafür, dass es ein lokales Schriftsystem gab, das unter griechischem Einfluss allmählich in das spätestens im 5. Jh. bezeugte Alphabet transformiert wurde.

Am Ende möchte ich mich bei den Organisatoren der Tagung und den Herausgebern des Sammelbandes für die schöne Arbeit herzlich bedanken und die Hoffnung ausdrücken, dass unsere Zusammenarbeit im Bereich der Iberischen Geschichte weitergeführt wird.

Levan Gordeziani

Ivane Javakhishvili Tbilisi State University